

Zwiegespräch. Marianne Gielen und Christine Lübge Eine Einführung

Johanna Huthmacher

Im letzten Jahr hat Marianne Gielen ihren 80. Geburtstag gefeiert und sich aus diesem Anlass eine Ausstellung in der Galerie KUNSTFLÜGEL gewünscht. Nachdem an ihrem Wohn- und Arbeitsort Potsdam schon zwei Ausstellungen stattgefunden haben, kommen ihre Werke nun zu uns nach Rangsdorf, sozusagen als fortgesetztes Geburtstagsfest. Christine Lübge wiederum ist gerade erst 70 geworden und feiert heute hier an Ort und Stelle. Einen ganz herzlichen Glückwunsch an die beiden!

Beide Künstlerinnen kannten sich vor dem „Zwiegespräch“, in das sie mit der Ausstellung gehen, nicht. Das Bindeglied ist die Mitgliedschaft in der GEDOK Brandenburg, der Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfördernden. Die GEDOK wurde als Dachverband 1926 von Ida Dehmel gegründet, die die Kunst von Frauen aller Sparten fördern wollte. In einer Zeit, in der bildende Künstlerinnen in Deutschland erst seit wenigen Jahren an den Akademien studieren konnten und immer wieder in den Bereich des Kunstgewerbes abgedrängt wurden, machte sie sich mit anderen Kunstfreundinnen für einen Wechsel stark.

In der NS-Zeit wurde die GEDOK mit ihren schon damals existierenden Regionalgruppen gleichgeschaltet. Ida Dehmel nahm sich das Leben, um der Deportation als Jüdin zu entgehen. Nach 1945 wurde die GEDOK in Westdeutschland neu gegründet, in Brandenburg aufgrund der Sondersituation in der DDR allerdings erst 1994. Also feiert auch die GEDOK Brandenburg dieses Jahr einen runden Geburtstag. Sie streitet weiterhin für die Sichtbarkeit und auch wirtschaftliche Gleichstellung von Künstlerinnen, die sich bis heute nicht eingelöst hat.

Als Marianne mit mir über eine mögliche Ausstellung sprach, kam ich auf die Idee, ihre farbgewaltigen Gemälde und Zeichnungen mit den Objekten von Christine Lübge zu kontrastieren, die mit Reduktion in Form und Farbe arbeiten. Zunächst hatte ich die Unterschiede im Blick, sowohl zwischen den Werken als auch zwischen beiden Frauen:

Marianne Gielen aus dem Westen – Christine Lübge aus dem Osten.

Die eine akademisch ausgebildet in Malerei und kuratorischen Praxis an der Hochschule der Künste in Westberlin und der UdK – die andere mit einer Ausbildung als Keramikerin und Töpferin, die sie nach der beruflichen Tätigkeit als Ingenieurin für medizinische Laboratoriumstechnik in den 1980er Jahren absolvierte.

Die eine als Kulturaktivistin im BBK Brandenburg, dem BBK Bundesverband, der Arbeitsgemeinschaft Gabriele Münter-Preis, der VG Bild-Kunst, der Internationalen Gesellschaft der Bildenden Künste, der Deutschen UNESCO Kommission für Kulturelle Vielfalt und im Rat für Kunst und Kultur der Stadt Potsdam – die andere mit einer nun schon vier Jahrzehnte währenden Praxis als Kunstvermittlerin.

Je länger ich die Werke, die vor 10 Tagen hier in der Galerie angekommen sind, nebeneinander betrachte, desto mehr entdecke ich Parallelen und Verbindungen.

Marianne Gielen bespielt mühelos mittlere und große Formate mit Landschaften und Gedankenbildern, die immer von der und durch die Farbe leben – und Marianne – sei mir nicht böse, in ihrer Strahlkraft bisweilen Irritationen bis Sehstörungen auslösen. Sie fordern die Betrachterin heraus, sich Zeit zu nehmen, sich einzulassen, in die Farbe einzutauchen, sie zu durchdringen. Strich für Strich vollziehen wir den Weg der Malerin beim Aufbau ihrer Kompositionen nach, die nur scheinbar zufällig entstehen. Das Triptychon Stelen etwa setzt sich aus ineinander geschachtelten Farbfeldern zusammen, die einen Gleichklang erzeugen und doch durch die Akzente in rot, grün, pink lebendig werden. Licht flirrt über den starren Stelenfeldern.

Christine Lübges Tore setzen wie Marianne Gielens Stelen beim Rechteck als Grundform und Erdtönen als bestimmendem Farbklang an. Christine Lübge zitiert Architektur und überführt sie in die Miniatur, um mit ihr zu spielen. Entwickelt hat die Künstlerin die Tore zuerst für ein Terracotta-Symposium in der Türkei, wo sie bis heute im öffentlichen Raum zu finden sind. Ihre Objekte laden

ein, öffnen sich, schließen ein oder aus. Sie reflektieren unterschiedliche Haltungen wie auch Lebensstationen. Zugleich ruft die grobporige Oberflächenstruktur mit Einkratzungen und Unebenheiten Erinnerungen wach an trockene Landschaften, archaische Kulturen, an Filme aus den 1960er und 70er Jahren, die die Antike interpretieren, wie Pasolinis „Medea“. Die Hitze legt sich auf die Haut, Sand weht in die Augen, zwischen den Hügeln taucht ein Trupp mit Reitern auf.

Von der Magdeburger Börde mit ihren schweren Böden herkommend, entdeckt Christine Lübge nach dem Mauerfall auf zahlreichen Reisen neue Welten für sich, nimmt Inspirationen für die eigene künstlerische Arbeit auf. Auch Marianne Gielen erweitert ihren Blick und das eigene Bildrepertoire immer wieder auf Symposien und Residenzen, von Polen über das Baltikum nach Sibirien, China, Japan, Indien bis in die USA. So entstehen Gemälde und Zeichnungen, die sich mit den Landschaften vor Ort befassen – in der Ausstellung finden Sie zwei Blätter zu Sibirien, aber auch mit der Zeichen- und Bildwelt der Gastgeberländer. Die Malerin adaptiert und transformiert Kalligrafien aus China oder Japan, zitiert indische Zeitschriften und entwickelt daraus ihr ganz Eigenes. Eine große Faszination für Asien tritt auch in den Objekten von Christine Lübge zutage, kein Wunder, stammen doch die weltweit ältesten Überreste von Tongefäßen aus Südchina. Sie beschäftigt sich intensiv mit der japanischen Raku-Technik und zeigt in der Ausstellung außerdem Porzellanschälchen, die mit zartem Pinselstrich verziert an kalligrafische Arbeiten erinnern und die Brücke zu Marianne Gielen schlagen. Die Linsen und Spiralen in Schwarz und Schwarz-weiß entstehen im Rauchbrandverfahren, bei dem die Stücke die schwarze Färbung bis ins Krakelee der Lasur annehmen. Die Linsen leiten sich ab aus der Kugel als Grundform, die Christine Lübge weiterentwickelt. Sie erinnern in ihrer Schwärze an Lavagestein, an Schallplatten, an verbrannte Landschaft, oder wirken in Schwarz und Weiß wie Dinge aus einer anderen Welt.

In Ravensbrück, auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkriegs, immer wieder spürt Marianne Gielen der Frage nach, was von Verbrechen und Tod in der Landschaft bleibt, sich quasi einschreibt. In der Auseinandersetzung mit dem von Armando geprägten Begriff der schuldigen Landschaft begibt sie sich auf Spurensuche und fertigt großformatige Notate an, in denen auch wir uns auf die Suche begeben. Wo in dieser wilden Strichsetzung, in den Spiralen, Kreisen, geschichteten Linien kristallisiert sich Geschichte in ihrem Nachleben heraus? Marianne Gielen bohrt, legt offen, schonungslos befragt sie ihre, unsere Zeit.

Während Christine Lübges Werktitel betont sachlich sind, geraten sie bei Marianne Gielen zur Hilfestellung, um den abstrakt daherkommenden Beobachtungen und Interpretationen auf den Grund zu gehen. Sie regen an, sich tatsächlich auf die Bilder einzulassen, nicht nur auf die Geschichtsbilder, sondern auch auf Alltägliches, etwa bei einem Titel wie „Skulpturen im Park“. Die Collage auf rauem, ausgefransten Papier zeigt Fragmente, Verdichtungen, lässt Skulpturen ahnen und zugleich das moderig feuchte Dickicht eines kleinen, ummauerten Parks vor unseren Augen auferstehen.

In ihren Garten der Fantasie entführt uns Christine Lübge mit ihren beleuchteten Porzellanröhren, die an Bambus erinnern. Also: Treten Sie ein in die Welt der beiden Künstlerinnen, die mehr vereint, als auf den ersten Blick scheinen mag.